Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Gründonnerstag, 14. April 2022, 19:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalamt zum Hohen Donnerstag – Messe vom letzten Abendmahl im JkC
Gründonnerstag, 14. April 2022, 19:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen

---

Texte: Ex 12,1-8.11-14;
1 Kor 11,23-26;
Joh 13,1-15.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.
Angst begegnet mir seit dem Beginn des grauenhaften Angriffskriegs des Präsidenten der Russischen Föderation auf die Ukraine überall. Die Gesichter der flüchtenden Menschen, die ausdruckslosen und zugleich so gejagt aussehenden Augen der Flüchtlingskinder und Erwachsenen, die zu uns kommen, zeigen dies, wie auch so viele Gesichter der Soldaten in der Ukraine. Auf andere Weise zeigen auch die Gesichter vieler Menschen hier Sorge und Angst – und zwar in einem ungewöhnlichen Maße. Mehr als ich es in der Corona-Pandemie und im Angesicht der Bedrohung unserer Gesundheit und scheinbaren Unverletzbarkeit erlebt habe, durchzieht jetzt ein Lebensgefühl fast alle Menschen in Deutschland und Europa und weiter darüber hinaus. Es ist das Gefühl der Angst.

Angst kommt überall da vor, wo es die Erfahrung gibt, das eigene Leben und den Alltag nicht mehr in der Hand zu haben und kontrollieren zu können und folglich diesen Zustand vermeiden will. Während die Furcht eine Reaktion auf eine erkennbare Bedrohung des Lebens des Menschen ist, ist die Angst ohne Objekt. In der Angst fühlen wir Menschen unser Ich bedroht und zwar von innen her. Dabei gibt es jedoch das Phänomen, dass die Angst als das Bedrohliche

sich mit dem Faszinierenden vermischt. In der vielfältigen Denkgeschichte der Menschheit, so vor allem beim dänischen Philosophen Sören Kierkegaard, ist die Angst ein Ausdruck des Selbstbewusstseins des freien Menschen, der auf diese Weise lernt, sich selbst zu bestimmen. Denn er ist ein Mensch, der in Freiheit das Gute oder das Böse wählen kann, so auch den Selbstgewinn oder den Selbstverlust. Die Angst zeigt, dass wir Menschen erkennen, wie fehlbar und wie unvollkommen wir sind. Damit öffnet sich für Kierkegaard die Möglichkeit, sich auf ein Leben mit Gott einzulassen und zugleich auch die eigene Fehlbarkeit, also auch Sünde und Schuld zu erkennen.

In der Hl. Schrift wird die Unterscheidung von Angst und Furcht i. d. R. nicht so deutlich vorgenommen. Die Furcht Gottes besteht in dem Bewusstsein, von Gott abhängig zu sein und dem unbegreiflichen Gott in Treue und im Hören verbunden zu sein. Die Gottesfurcht in der Bibel ist ganz häufig ein sehr positiv bestimmter Gedanke, und zwar als eine Antwort des Menschen auf die Liebe Gottes zu ihm. Denn wer glaubt, ist ein Mensch der Zuversicht auf Gott. Demgegenüber hat die Angst damit zu tun, das eigene Lebensziel, eben die Verbindung mit Gott und seiner Liebe, zu verfehlen bzw. gar nicht erst erreichen zu können.

So gesehen zeigen uns Furcht und Angst, dass wir Menschen sind, die in Beziehung zu Gott stehen und begreifen, was alles zu unserer Lebensausrüstung gehört. Darum dürfen Angst und Furcht auch niemals missbraucht werden, nicht nur im schrecklichen sexuellen und/oder geistlichen Missbrauch durch Geistliche an Schutzbefohlenen, sondern auch in der Glaubensverkündigung und in der Glaubenserziehung, wie schließlich auch in der Beratung in Lebenskonflikten.

II.

Von hierher fällt ein besonderes Licht auf die Ängste, die viele von uns bewegen und sehr real sind. Denn diese Angst ist die Reaktion auf ein furchtbares Geschehen, nämlich auf den Krieg und insofern eine Antwort auf eine sehr reale Gefahr. Diese Antwort ist nicht nur lebensnotwendig, sondern auch lebenserhaltend, weil sie bedeutet, vor eigenem Übermut gewarnt zu sein, Gefahren nicht zu unterschätzen und unüberlegtes Tun zu unterlassen. Neben der Angst, die lähmt und Betroffene handlungsunfähig macht, ist diese Angst ein Motor, der bescheiden und wachsam zugleich sein lässt. Solch ein Gefühl von Angst bestimmt viele in diesen Tagen. Es

handelt sich dabei eben nicht um eine Gemütserkrankung, nicht um eine irreale Angst, sondern um eine solche, die weiß, dass der Menschen im Rahmen seines Lebenslaufes dem Sterben und Tod ausgeliefert ist und mit dieser existenzielle Not zu leben hat, erst recht, wenn sie so plötzlich und furchterregend über einen kommt wie im und mit dem Krieg. Hier handelt es sich nicht um eine Form der Depression oder einer irrealen Angst als Geistes- oder Gemütskrankheit. Diese Angst ist auch kein Resultat einer inneren Unruhe oder noch mehr von verdrängten und unbewussten Tendenzen des Lebens. Diese Angst macht vielmehr sehr geistesgegenwärtig, angekommen in den komplexen Wirklichkeiten unseres Alltags.

III.

Auch Jesus als Mensch hat Angst. Die liturgische Feier des Gründonnerstages, die uns nach der Fußwaschung und der Feier des Abendmahls hinführt zu seinem Gang in den Garten Gethsemane und in die furchtsame Stunde der Todesangst Jesu, zeigen dies. Der Evangelist Matthäus berichtet von Jesus Gebet im Garten Gethsemane. Dort ergriff Jesus „Traurigkeit und Angst“ (Mt 26,37). Zu den Jüngern sagt er: „Meine Seele ist zu Tode betrügt, bleibt hier und wacht mit mir! Und er ging ein Stück weiter, warf sich auf sein Gesicht und betete: Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Mt 26, 38-39). Der Evangelist steigert diese Beschreibung, indem er, nachdem Jesus die Jünger schlafend vorfindet, zum zweiten Mal innigst und intensiv betet und seinen Vater wiederum darum bittet, dass dieser Kelch doch an ihm vorübergehen möge, sieht er doch Leiden und Tod auf sich zukommen. Seine Antwort aber ist: „Es geschehe dein Wille“ (Mt 26,42). Auch ein drittes Mal bittet er in dieser Lebensangst darum, dass Leiden und Tod nicht sein Schicksal sein müsse. Er weiß aber, dass seine Stunde, die Stunde der Entscheidung, gekommen ist. So berichtet auch der Evangelist Markus (vgl. Mk 14,32-42, hier: 41-42). Der Evangelist Lukas intensiviert die Beschreibung dieser Szene größter Lebensangst Jesu, wenn er diese Gebetserfahrung Jesu mit einem Bild beschreibt und formuliert: „Und er betete in seiner Angst noch inständiger und sein Schweiß war wie Blut, das auf die Erde tropfte“ (Lk 22,44; vgl. zum Ganzen Lk 22,39-46).

III.

In einer solchen geschichtlichen Stunde stehen wir mit vielen Menschen heute. Was, seitdem es Menschen gibt, in den zahllosen Kriegen und Auseinandersetzungen, Aggressionen und gewalttätigen Herausforderungen immer wieder Realität war, ist jetzt, unvorstellbar für die

allermeisten von uns, Wirklichkeit geworden. Die Älteren und ganz Alten unter uns werden sich noch leibhaftig an ihre Kindheitserinnerungen während und am Ende des Zweiten Weltkrieges erinnern. Nicht wenige berichten mir zurzeit von Retraumatisierungen, weil ihnen, angesichts der Kriegsbilder aus der Ukraine, des lärmenden Getöses der Waffen und der schreckensvollen Gesichter im Fernsehen und in den digitalen Netzwerken ihre fürchterlichen Kindheits- und Jugenderinnerungen wieder präsent sind. Die existenzielle Angst von damals kommt wie ein Tsunami wieder über sie.

Bei dieser Angst handelt es sich aber um eine Angst, die auch in anderen Lebensbezügen bedeutsam werden kann. Wenn Menschen unbedingt an dem festhalten wollen, was sie kennen und sich dem Neuen gegenüber grundständig verschließen, dann ist dies häufig ein Ausdruck von Angst, weil sie mit den neuen Entwicklungen, die über sie kommen, nicht mehr fertig werden. Es kann auch ein Hinweis auf grauenhafte und dramatische Erfahrungen wie Missbrauch sein, die sie zu Menschen gemacht haben, die Machterfahrungen mit großer Ohnmacht ertragen mussten.

Angst und bange wird heute vielen, die angesichts der scheinbaren und auch faktischen Unbeherrschbarkeit mancher Waffensysteme, aber auch der globalen, hochkomplexen Weltbezüge, die alle gleichsam gefangen nehmen, sehr besorgt bleiben. Wir sehen es in diesen Tagen an den Fragen unserer Energieversorgung durch Gas, Öl und Kohle u.a..

Angst und bange kann es Menschen auch werden, die im öffentlichen Leben eine politische und gesellschaftsrelevante Bloßlegung des Verfallenseins an die Magie der Macht und an die Logik von inneren Zirkeln erfahren, die sich nur noch an sich selbst klammern, die Realitäten außen vor lassen und dabei andere zum Opfer machen. Angst überall! Auch hier!

In solch einer Welt ohne weitere Sicherungen kommt es zur Erfahrung sprichwörtlich preisgegebenen Lebens: nackt und wehrlos, überrollt von den unvermeidlichen Umwälzungen unserer Zeit, die oft mit einer selbstläuferischen Entblößungslust einhergeht, weil Menschen erfahren, dass das Maß an Humanität und Nächstenliebe, das geboten ist, nicht wirklich erlebt wird.

IV.

In solchen Ängsten kann die Stunde des stillen Betens, wie heute am Ende dieser Liturgie, hilfreich sein, die in die Ernsthaftigkeit der Lebensängste Jesu im Garten Gethsemane führt. Hier ist ein Wegweiser gefunden, den auch wir an diesem Gründonnerstagabend ernst nehmen können. Wie auch sonst im Evangelium, ist es hier gut, sich der einfachen elementaren Gegenwart und Präsenz Jesu zu stellen. Seine Präsenz und Praxis einer großen betenden Souveränität lässt gerade in der Angst wegen ihrer Ehrlichkeit aufatmen. Wohl auch gerade, weil sie mit der Niederlage, mit dem „Urteil der sogenannten Welt“, rechnet, Jesus sich darin aber seine Lauterkeit in seiner Leidensgeschichte bewahrt und darin bewährt! Der Weg von der Angst im Garten Gethsemane hin zum Kreuz auf dem Berg Golgotha ist ein Weg, der am Anfang real sieht, was am Ende wirklich wird, nämlich in einem tiefsten Sinne den Verzicht auf Macht in aller Form zu üben!

Angst und Macht scheinen oft wie Geschwister zu sein, die wie selbständig aneinander gebunden sind. Was Jesus für uns an sich ausleidet, ist dieses existenzielle Verwobensein mit den Begrenzung des eigenen Daseins, das immer wieder, wie wir es an ihm sehen, überschritten werden will hinein in die Hingabe und in das große Vertrauen auf Gott, den Vater. Manchmal entdecke ich jene Frage in mir, die bohrend wissen will, ob nicht auch unsere religiöse Welt heute dieser Angst der Gethsemanestunde und der Kreuzesstunde Jesu näher ist als alles, was aber wir oft sonst feiern, was in unserer religiösen Kultur und der Plausibilität der Sakramente wie der üblichen Liturgien nicht mehr wirklich seine Form und Gestalt findet.

Gerade auch die Konsequenz der Corona-Pandemie im Blick auf den Besuch des Gottesdienstes hat dies doch deutlich gemacht, und zwar verbunden mit den neuen Ritualen einer Gesundheitspolitik und ihren Heilsversprechungen, gerade auch bei allen notwendigen neuen Wegen, die mutig und erfinderisch beschritten werden! Angst angesichts der Mächte, die uns übermächtigen, kann ein Zeichen sein für eine innere Sehnsucht, unser gelebtes und oft erlittenes Leben neu zu rahmen und zu fassen. Weil wir eben nicht alles beherrschen können und nicht alle Fragen, weder die des Klimaschutzes, noch der Gleichberechtigung, der absoluten Gerechtigkeit, der restlosen Aufklärung und des absoluten Schutzes aller Minderheiten beantworten können. Hier wird zuviel gewollt, was eine Nervosität zum Ausdruck bringt, die sprichwörtlich fassungslos macht und eine Sucht vermittelt, alles und jedes beurteilen und verurteilen zu wollen

und zu können. Ist Angst in diesem Zusammenhang nicht auch das oft unthematische Gefühl, von den wachsenden Mächten der Menschen, die Werkzeuge des Untergangs der Welt und ihr Gericht sind, beherrscht zu werden? Und nicht auch die Erfahrung der Pandemie mit allen ihren Ängsten, die sie geschürt hat, und nun des Krieges, der dies auf andere Weise tut und alle Schichten und Weltteile trifft und bewegt, ein Hinweis darauf sein kann, sich dem Armen, dem Schlichten, dem Schweißgebadeten, mit seinen Ängsten ringenden Jesus im Garten Gethsemane zu verbinden?

IV.

Spirituell gibt es viele Seiten an Jesus, die es zu entdecken gilt. Jede Generation und jede Zeit sucht und findet ihre eigene passende Seite. An Gründonnerstag ist der Weg in die Welt der Angst, die so viele beschäftigt und bedrängt, sowie die betende Nachdenklichkeit des sich ängstigenden, schweißgebadeten Jesus ein passendes Bild für unsere Zeit, für die Politik, aber auch für die Kirche und ihre unglaublichen und notwendigen Wandlungsprozesse.

In der Gebetsstunde im Garten Gethsemane erfährt Jesus zudem die Verlassenheit von seinen Jüngern, wie oft ein Symbol für die Verlassenheit vieler Menschen, die sich oft so sehr nach Gemeinschaft sehnen. Hier zeigt sich eine der großen Wunden unserer Zeit, nämlich besetzt zu sein von Angst und konkreter Furcht.

Es gibt ein altes Gebetswort, das daran erinnert, dass die Größe des Betenden in seiner Demut und Hingabe an Gott darin besteht, ihm und den Menschen seine Wunden zu zeigen, die manchmal Ursprung, oftmals aber Ausdruck seiner Lebensangst und seiner Ängste sind. Jesus hat keine Angst davor. Er weint im Garten Gethsemane. Er stöhnt und schreit am Kreuz auf dem Berg Golgotha. Er hat den Mut, seine Wunden zu zeigen. Und doch übergibt er sich ganz Gott, seinem Vater. Für uns bedeutet dies konkret, eingeladen zu sein, unsere Wunden zu zeigen, die Angst machen oder unsere Ängste schüren, indem wir uns unseren Fragen stellen, aber auch den Mut zu schlichten Gegenfragen zu haben angesichts der Kompliziertheit von Kirche und Welt und den Ball des Glaubens in das Spielfeld unseres Alltags hinein zu werfen. Die genau das täten, was die Welt von uns erwarten darf: ein Zeugnis unseres Glaubens zu geben, das dem Evangelium der Freiheit nicht widerspricht und im echten Lebensraum des Glaubens zu einem solidarischen und betenden Menschsein befähigt, also schlicht im Geist Jesus zu leben und auch

Sterben zu lernen.

Wir sind heute Abend eingeladen in den Garten Gethsemane. Vergessen wir dabei nicht: Gethsemane ist ein Garten. Der Garten aber ist biblisch immer ein Ort der Gottesverheißungen und der Neuentdeckung des Lebens mit Gott. So auch für Jesus in den Stunden des Leidens vor seinem Leiden und Sterben.

Blicken wir auf ihn! Zeigen wir ihm unsere Wunden in den Gärten Gethsemanes, in den Gärten unseres Lebens und Glaubens. Amen.